

Arnold Bennett über andere

Autor(en): **Gschwind, Frank Henry**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **25 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **19.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-749896>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

haben, bedeutet im frühen 16. Jahrhundert eine aparte wissenschaftliche Leistung, die Watt zum zeitlich *ersten* Literarhistoriker und Ahnherrn wissenschaftlicher Literaturkritik erhebt. —

Bewunderung heischt Watts Gedankengänge aus Herders *Ideen* vorwegnehmende Deutung, wie die Schicksalsausstrahlungen von Raum und Zeit, Krieg und Frieden, Wetter und Klima das dichterische Schaffen bestimmen. Jedes an tausend Notdürfte und Bedingtheiten des Alltags geknüpfte Werk wird in das Licht und Aroma pulsierender Wirklichkeit gerückt.

Selbsterlebte Anekdoten und Verse streuen Glanz und Stimmung des Renaissancemenschen in die welken Blätter, die durch blendende Kenntnisse auch der vom Erfolg weniger gehätschelten Literaturdenkmäler, durch umfassende Belesenheit und schöne Wertkritiken eigentlich erst den wahren von Maximilian gekrönten Humanisten enthüllen.

Die Erschließung des Quellenmaterials wird den Eigenwert des Buches eindeutig bestimmen. Der formellen Wertprägung muss die eigenartige Geschichte der Druckvorlage Richte und Wegweiser sein. Der tiefgrabende Forscher wird Problem um Problem sich erheben sehen.

Mit großmütiger Unterstützung der Heimat Watts hat uns Ernst Götzinger in würdiger Ausgabe der deutschen historischen Schriften den Geschichtsschreiber Vadian geschenkt. Nun endlich auch den Literarhistoriker auf den Scheffel zu stellen, wird der schweizerischen Literaturwissenschaft ein nobile officium sein.

FREIBURG (Schweiz)

EMIL JENAL



ARNOLD BENNETT ÜBER ANDERE ¹⁾

Es dürfte allgemein bekannt sein, dass die Engländer sehr freimütige Kritiker nicht nur anderer Länder, sondern auch ihres eigenen Landes sind. Ihre Kritik ist stets objektiv und aufs Praktische gerichtet, aber im Grund ihrer Seele sind sie doch der Ansicht, dass englische Sitten, englische Politik und englische Einrichtungen die besten der Welt seien. Obwohl der gebildete Engländer der höflichste Mensch ist, von einer Höflichkeit, die nicht bloß Formsache, sondern ehrlich ist, so bleibt er doch davon durchdrungen, dass Engländersein gleichbedeutend ist mit: einer höherstehenden Rasse angehören. Von der hohen Mission der Angelsachsen auf Erden ist er fest überzeugt, obwohl er schwerlich diese „Mission“ definieren könnte. Während des Krieges hörte ich einen Deutschen in der Schweiz sagen: „Die Engländer haben uns nie gehasst, sondern nur verachtet.“ Der Mann hatte aber unrecht: die Engländer haben vor dem Krieg die Deutschen (und auch die anderen Völker des Festlandes) weder gehasst noch verachtet — sie haben sich überhaupt nicht um sie gekümmert. Was die Deutschen taten oder dachten, war für den Durchschnittsengländer vollständig gleichgültig. Er fühlte sich andern Völkern gegenüber etwa wie ein gutmütiger Vater gegenüber den Nachbarskindern. Er ist

¹⁾ Bennets Hauptwerke sind: *Clayhanger*, *Hilda Lessways*, *The Card*, *Anna of the Five Towns*, *The Regent*, *A great Man* (Romandichtungen): *The Truth about an Author* (Autobiographisches): *The Title*, *The Love Match* (Drama): *Friendship and Happiness*, *How to live on 24 hours a day* (Essays): *Paris Nights* (Reiseeindrücke). Alle diese Werke sind in der Tauchnitz Edition erhältlich.

bereit, zuzugeben, dass diese sehr nett seien und gute Eigenschaften haben mögen, aber sie sind eben nicht — *seine* Kinder. Sie interessieren ihn weiter nicht.

Es ist ja höchst wahrscheinlich, dass dieses Gefühl der Überlegenheit mehr oder weniger bei allen europäischen Völkern herrscht, aber besonders bei den Briten ist es ein wesentlicher Teil des nationalen Charakters. Wer diesen Charakter studieren will, muss dieses Merkmal im Auge behalten, denn es ist der Schlüssel zu vielem, das sonst verborgen bleiben würde. Die ganze historische Entwicklung des englischen Volkes ist eben dazu angetan, ein solches Gefühl bei dem Einzelnen zu erwecken.

Der artige Schriftsteller Arnold Bennett besitzt auch diese Eigenschaften seines Volkes; dennoch ist seine Kritik anderer Völker durchaus wohlwollend, während er, nach Art der Briten, sich seinen eigenen Landsleuten gegenüber ziemlich rücksichtslos zeigt. Zum Beispiel, wenn er sagt: „Das ernsteste Volk der Welt, sicherlich das einzige Volk, welches die Grundsätze der politischen Weisheit erfasst hat, vertreibt die Zeit mit einem ... Spielball. Der Ball kann groß und weich sein, wie beim Football, klein und hart, wie beim Golf, klein und sehr hart, wie beim Billard, oder kann weder das eine oder das andere sein, wie beim Cricketspiel — stets aber handelt es sich um einen Ball. Wollte man dieses runde Ding abschaffen, so würde die Blüte der englischen Menschheit aus lauter Langeweile zugrunde gehen.“

Bennett ist der Kolumbus der „Five Towns“, jener Gegend in Zentral-England, wo die Töpfereien für Großbritannien und auch für einen großen Teil der übrigen Welt gemacht werden. Er selbst stammt aus dieser Gegend und kennt gründlich die Leute, ihre Sitten und Gebräuche. Es ist ein eigentümliches Volk. „Wir machen eure Tassen und anderes Tongeschirr seit tausend Jahren. Und weil wir Engländer sind, so wollen wir sie jetzt so machen, wie man sie vor tausend Jahren machte. Wir sind stolz, eine besonders kluge Rasse zu sein. Und so sind wir auch: mit keinem Stahlbohrer sind neue Ideen in unsere klugen Köpfe einzutreiben.“

Das Familienleben ist von jeher von allen englischen Schriftstellern sehr hoch geschätzt worden. Bennett rückt es in ein etwas neueres Licht, wenn er sagt: „Am Tische sitzen Herr Smith, Frau Smith und drei Kinder, John, 25jährig, Mary, 22jährig, und Harry mit 15 Sommern. Ich muss hinzufügen, dass Mr. Smith 50 und Frau Smith fast 50 Jahre alt ist. Mr. Smith blickt auf sein Heim, seine Gattin, seine Kinder. Er arbeitet seit 24 Jahren, und das ist es, was er als Ergebnis seiner Arbeit zu zeigen vermag. Das ist seine Belohnung, das höchste Resultat seiner Bemühung. Er hastet sein Frühstück hinunter und verbringt dann sieben fleißige Stunden auf seinem Bureau, damit er abends in *seinem* Heim und mit *seiner* eigenen Familie Tee trinken kann.“ Nicht also Reichtum, Macht, hohe Stellung soll das Lebensziel des Menschen sein, sondern im Kreise seiner Angehörigen frohgemut und sorglos schalten und walten zu können.

Bennett kennt aber auch den europäischen Kontinent, und nie ist er so interessant als da, wo er gewisse Eigenschaften der Engländer und der Kontinentalen einander gegenüberstellt. Von Paris, der Stadt des „gehaltvollen Schwatzens“ (efficient chatter) sagt er, dass „dort mit mehr Überschwänglichkeit und Sinn für Grammatik gesprochen wird, als irgend anderswo“. Wer die sorgfältig gepflegte Sprache der gebildeten Pariser und die nachlässige, fast träge Redeweise der gebildeten Engländer kennt, wird Bennett beipflichten.

Es ist ja wahr: auch die geringfügigsten Plaudereien der Franzosen sind mit Geist gewürzt, während das Geplauder der Engländer, obwohl mit einem gewissen trockenen Humor gesalzen, kaum als geistreich bezeichnet werden kann. Denn die Engländer haben keinen Sinn für die intellektuelle Plauderei. „Noch keinem Engländer“, sagt Bennett, „ist es eingefallen, dass die Konversation eine Kunst sei und ein ergötzlicher Zeitvertreib sein kann, und dass das Gespräch bei Tisch sogar eine Pflicht sei.“ Und er gibt uns das Bild der englischen Durchschnittsfamilie bei Tisch; da wird sehr wenig gesprochen, und das Wenige in der Gestalt von kurzen, beinahe mürrischen Worten. Aber er fügt hinzu, dass diese Leute, die einander gegenüber nicht die elementarste Höflichkeit bezeugen, alle bereit wären, bei Unfall oder Krankheit sich für die andern zu opfern. In englischen Augen, meint Bennett, sei die Höflichkeit eine Sache für Freunde und Bekannte; im eigenen Haushalt sei sie überflüssig. Er übertreibt mit der jedem Romanschreiber zugestandenen Freiheit, aber ein Körnchen Wahrheit steckt doch darin, wie dies jeder Engländer wohl auch zugeben wird. Denn der Engländer kann Gefühle nicht erheucheln; wenn er seinen Freunden und Bekannten gegenüber höflich ist, so ist es, weil er sich wirklich freut, mit ihnen zu verkehren und es ihnen zu bezeugen. Aber den Eigenen gegenüber ist für ihn die formelle Höflichkeit Nebensache, geradezu Verschwendung; die Leutchen wissen ja, dass man sie lieb hat, es ist also nicht nötig, dies zwanzigmal im Tage besonders zum Ausdruck zu bringen!

Die Art und Weise, wie der Durchschnittsfranzose und der Durchschnittsengländer über sein Einkommen verfügt, wird in *Paris Nights* trefflich beschrieben. „In Geldsachen fragt sich der Engländer nie, wie wenig, sondern immer wieviel er ausgeben kann. In England ist die Sparsamkeit eine Tugend, in Frankreich eine Gewohnheit ... Das englische System hat unzweifelhaft verschiedene Vorteile. Es ermutigt den Unternehmungsgeist und verhindert das Eintrocknen. Es verleiht dem Leben ein dramatisches Interesse. ... Das französische System ist mit gewissen Nachteilen behaftet. Der französische Bürger versucht nicht, Geld zu machen, sondern es zu ersparen. Er weicht von den Gefahren der Unternehmungslust zurück. Er versucht nicht, schöpferisch zu wirken. Oft wird er knauserig, und es kommt vor, dass er den Versuch, etwas Freude aus diesem Leben zu erhaschen, solange verschiebt, bis er nicht mehr fähig ist, sich wirklich zu freuen. Andererseits ist die finanzielle Unabhängigkeit, die durch seine Sparsamkeit hervorgerufen wird, ein kostbares Ding ... Die chronische Geldknappheit des Mr. Smith veranlasst ihn oft, unliebsame Kompromisse mit seiner Würde zu schließen; solche Kompromisse sind in Frankreich selten ... Nun gibt es aber noch einen wichtigen Punkt. Wir wissen ja, dass Mr. Smith zu viel Geld ausgibt; fragen wir uns einmal, ob er einen Gegenwert von seinem ausgegebenen Geld erhält. Nun, in bezug auf soliden Komfort gibt es keinen Vergleich zwischen dem Heim des englischen Mr. Smith und des französischen. Unser Mr. Smith trägt den Sieg davon. Sein Maßstab ist höher. Er hat mehr Raum, mehr Zimmer, mehr Hygiene und mehr Gelegenheiten, es sich bequem zu machen.“

Dem französischen Charakter bringt Bennett viel Verständnis entgegen. „Die Franzosen nehmen die menschliche Natur an, wie sie wirklich ist; die schönen, geselligen, graziös-zynischen Gesten dieses Volkes stehen im krassen Gegensatz zur mürrischen und linkischen Schüchternheit, zu der auf sich selbst gestellten und aristokratischen Heuchelei von Piccadilly.“

In Italien findet unser Engländer die Höflichkeit des Einzelnen „einfach reizend“; für die Höflichkeit der Menge aber hat er kein gutes Wort. Besonders

missfällt ihm ihr Betragen im Theater. „Die Engländer haben eine gewisse Ehrfurcht, und wenn sie in die Oper gehen wollen, so wollen sie wirklich diese anhören.“ Er fügt aber rasch hinzu: „Vielleicht liefert unsere bewunderungswürdige Höflichkeit (im Theater) und die Feierlichkeit unserer Haltung der Oper gegenüber doch den Beweis, dass die andern Europäer (the Continentals) recht haben, wenn sie uns jeden Sinn für Musik absprechen. Bei uns ist die Oper eine sorgfältig gepflegte exotische Pflanze. Was macht es in Italien aus, wenn das Publikum einen Komponisten ruiniert, oder die Kritik eine jugendliche Sopranstimme vernichtet? Italien wimmelt ja von Komponisten und jugendlichen Sopranstimmen!“

In der Schweiz fällt Bennett die Architektur der Grands Hôtels besonders auf. Ihre Lage auf hohen Felsen, von allen Seiten von schneebedeckten Bergen umgeben, imponiert ihm gewaltig. „Außerhalb des Hotels ist dein Leben nichts mehr wert, du würdest nicht Hungers sterben, weil du vor Kälte erfrieren würdest. Im Hotel ... hast du die Temperatur des Nordens oder des Südens, je nachdem du auf einen gewissen Knopf drückst. Du hast die Restaurants von Piccadilly und die Teestuben von St. James. Bei deinen Mahlzeiten ertönen die Weisen wildaussehender Künstler in roten Uniformen. Taschenspieler bieten dir Zeitvertreib. Du kannst die Zeitschriften der ganzen Welt lesen und dabei auf Polstern der besten Lieferanten von Tottenham Court Road oder Oxford Street liegen. Du gehst mit dem Lift zu Bett, und kommst mit dem Lift zum Frühstück. Du klingelst, und ein besonders dressierter Mann im Frack beantwortet deine Fragen in irgendeiner Sprache, in der du ihn anredest ... Und auf der andern Seite der Glasscheiben winkt der weiße Gipfel, der kristallene Gletscher, 20 Grad Kälte, Hunger, Tod und die Natur, unbarmherzig, wie sie es schon vor zehntausend Jahren war. In den Räumen des Hotels ist die Zivilisation so allgewaltig, dass sie sogar die Farbe deiner Halsbinde bestimmt ...; draußen aber, auf den Bergen, würdest du gegen deine Mitmenschen nach Art des Urmenschen kämpfen.“ In der modernen Literatur ist wohl das Hotel selten derart verherrlicht worden, wie es dieser nüchterne Engländer tut.

Er bewundert die Talente der Schweizer, die „mehr Geschicklichkeit und Menschenverstand in der Organisation der Post, der Hotels und des Militärwesens gezeigt haben, als irgendein anderes Volk; höchst sonderbar ist es, dass solch ein starrköpfiges Volk so etwas zustandegebracht hat.“

Man sieht: der Engländer, der die Welt mit offenen Augen betrachtet, gibt sich redlich Mühe, dies objektiv zu tun. Sein eingeborener Sinn für Gerechtigkeit lässt ihn die Sache kaum anders erfassen. Aber er ist doch endlich froh, wieder nach London zurückzukehren, da wo die Hoteltüre während der Nacht von einem schläfrigen Nachtwächter mürrisch und mit Widerwillen geöffnet wird, und wo der hungrige Reisende bis neun Uhr morgens auf sein Frühstück warten muss!

ZÜRICH

FRANK HENRY GSCHWIND

ABONNEMENT: Jährlich (20 Hefte) 18 Fr., halbjährlich 9 Fr., vierteljährlich 4 Fr. 50;
im Postabonnement 20 Rp. Zuschlag, nach dem Ausland mit Portozuschlag.
Einzelne Hefte 1 Fr.
INSERATE: $\frac{1}{1}$ Seite 100 Fr. $\frac{1}{2}$ Seite 55 Fr. $\frac{1}{4}$ Seite 30 Fr. $\frac{1}{8}$ Seite 17 Fr. 50.

Verantwortliche Redaktion: Prof. Dr. E. BOVET, Dr. MAX RYCHNER, R. W. HUBER.
Redaktion u. Sekretariat: Zürich 2, Bleicherweg 13. Telefon Selnau 47 96. Postscheck Nr. VIII 8068.
Expedition, Druck u. Verlag: Art. Institut Orell Füssli, Zürich (Postcheck Nr. VIII 640).